

4 Soziale Umwelt von Frauen im Sport in Deutschland und den USA

Bevor zur Ergebnisdarstellung übergegangen wird, erfolgt einhergehend mit dem theoretischen Rahmen eine detaillierte Beschreibung der sozialen Umwelt in bezug auf den Sport in beiden Ländern. Ziel dieses Abschnitts ist es, vor der Ergebnisdarstellung, Kenntnisse über die jeweiligen Sportsituationen zu vermitteln, nicht nur um einen Einblick in kulturelle Unterschiede zu gewähren, sondern auch um evtl. Analysefehler, die besonders bei interkulturellen Vergleichen auftreten können, zu vermeiden. Hierbei wird auf Sozialisationsinstanzen des Sports in ihrer jeweiligen Bedeutung für die Schülerinnen und Studentinnen der beiden Länder eingegangen

Dieses Kapitel basiert auf dem Zusammentragen der Ergebnisse zahlreicher Studien bezüglich der jeweiligen sportlichen Umwelten in Deutschland und den USA, die zudem durch persönliche Erfahrungen der Verfasserin in den beiden Sportumwelten gestützt werden. Die Bereiche der Sportumwelt, die betrachtet werden, sind die Familie bzw. die Eltern, die Gleichaltrigen, die Schule und der Sportverein. Darüber hinaus rücken die Welt des Leistungssports und die Sport-Medien ins Blickfeld der Betrachtung. Dabei wird näher beleuchtet, auf welche Weise diese Bereiche des Sports die Frauen, besonders in Hinblick auf die Entwicklungsphase, beeinflussen können. Ausgangspunkt dabei ist, daß „sportfreundliche Bedingungen des sozialen Umfeldes, insbesondere die Nähe zu Bezugspersonen der privaten Umwelt, vor allem bei Mädchen in positiver Beziehung zum Engagement im Sport stehen“ (BERNDT 1995, 37).

4.1 Eltern

Als erstes wird auf die Bedeutung der Familie, die als die primäre Sozialisationsinstanz einer sportlichen Entwicklung eines Individuums angesehen werden kann, eingegangen. Dieser Bereich ist in beiden Ländern Thema vielfältiger sportwissenschaftlicher Untersuchungen und bereits als Schwerpunkt wissenschaftlichen Interesses in der allgemeinen Sozialisationsforschung anerkannt. Es soll dabei nicht unerwähnt bleiben, daß sich die einzelnen Familienmitglieder in unterschiedlichem Maße an bewegungsthematischen Situationen beteiligen. SACK (1984) beobachtet beispielsweise, daß vor allem die Geschwister die Sozialpartner für gemeinsame Bewegungsaktivitäten sind und diese die „wichtigsten Sportlehrpersonen in der Familie“ (305) sind. Andere Untersuchungen, wie auch diese, legen ihren Untersuchungsschwerpunkt auf die Bedeutung der Eltern für die sportliche

Entwicklung. Im folgenden Abschnitt werden daher die Eltern Hauptgegenstand der Beobachtung sein und die diesbezüglichen Ergebnisse der Literaturanalyse dargestellt.

Es wird davon ausgegangen, daß die Eltern etwas universelles sind, so daß auf eine getrennte Darstellung der Forschungsergebnisse für die beiden Länder verzichtet wird. Vielmehr werden die Ergebnisse internationaler Forschung in bezug auf die Bedeutung der Eltern für die sportliche Entwicklung ihrer Töchter im Kinder- und Jugendalter dargestellt.

Zur Begriffsklärung muß angemerkt werden, daß in der heutigen Zeit nicht von einem traditionellen Familienbild, bestehend aus einer Mutter, einem Vater und Kind(ern) ausgegangen werden kann. In dieser Arbeit wird durchweg der Begriff Eltern verwendet, es ist der Verfasserin aber bewußt, daß sich dieser Begriff nicht ausschließlich auf die leiblichen Eltern bezieht. Der Begriff zielt vielmehr auf die Bezugspersonen der Kinder ab, wobei hier vielfältige Möglichkeiten der Familiengestaltung denkbar sind.

In der Sportwissenschaft herrscht Einigkeit darüber, daß es einen Zusammenhang zwischen der sportlichen Aktivität und der Einstellung zum Sport der Eltern und der sportlichen Aktivität ihrer Kinder gibt. Zahlreiche Studien deuten daraufhin, daß die soziale Umwelt des Elternhauses im besonderen Maße die sportliche Entwicklung der Töchter beeinflusst. SNYDER / SPREITZER (1973) weisen z. B. nach, daß erwachsene Sportler ihre Einstellungen und sportlichen Verhaltensweisen im Sport ihren Eltern attribuieren. WEINECK stellt fest, daß im Zentrum für eine sportliche Entwicklung das Elternhaus steht. „Hier werden die mentalen, koordinativen und konditionellen Grundlagen geschaffen, die ein Talent zu außergewöhnlichen Leistungen befähigen und ihm darüber hinaus sein ganzes Leben nützlich sind“ (WEINECK 2000, 12). PFISTER (1997, 261) spricht von einer „sozialen Vererbung“ leistungssportlicher Aktivität, die sich von den Eltern auf die Kinder überträgt. Den Untersuchungen liegen unterschiedliche Theorien, z. B. bezüglich des Lernens, zugrunde.

Als wichtige Phase in der sportlichen Entwicklung ist vor allem die Kindheit zu bezeichnen. Nach BAUR (1989) erfolgt in der Kindheit im Familienzusammenhang eine Erweiterung des elementaren Bewegungsrepertoires und die Vermittlung sportbezogener Kompetenzen. Für Deutschland und die USA kann man davon ausgehen, daß Kinder im Elternhaus nur in Ausnahmefällen an Bewegungsaktivitäten gehindert werden. „Wird die Bewegungsaktivität

gebilligt, so beeinflussen Eltern und Geschwister hauptsächlich, welchen Bewegungsaktivitäten die Kinder nachgehen, welche Auslegungen sie bevorzugen und welche differentiellen (sport)motorischen Kompetenzen sie dabei erwerben“ (BAUR 1989, 130). In der Familie können Anregungen zur Erweiterung des elementaren Bewegungsrepertoires gegeben und sportbezogene Kompetenzen vermittelt werden. Es kann aber davon ausgegangen werden, daß nicht nur die Sportsozialisation in der Familie beginnt, sondern daß auch die geschlechtstypisch divergierende Sozialisation dort ihren Ursprung hat (LEWKO / GREENDORFER 1988; BAUR 1989). Dies äußert sich unter anderem in spezifischer Spielzeugzuteilung, unterschiedlicher Gewährung von Freiräumen und Bestärkung zu geschlechtsangemessenem Spiel bzw. sportlichen Aktivitäten (BAUR 1989).

Obwohl einige Wissenschaftler der Meinung sind, daß der Einfluß der Eltern während der Kindheit (5-12 Jahre) größer als während der Pubertät ist (WEISS / KNOPPERS 1982, HIGGINSON 1985), darf in bezug auf die Thematik dieser Arbeit nicht vernachlässigt werden, daß die Pubertät als entscheidende Phase für die Geschlechterentwicklung und für die Beeinflussung von Verhalten angesehen wird.

Es wird oft vermutet, daß die Eltern für die sportliche Entwicklung ihrer Töchter im Vergleich zu ihren Söhnen von besonderer Wichtigkeit sind und daß das Elternhaus einen bedeutenderen Einfluß auf die Entwicklung der Mädchen als auf die der Jungen ausübt. Zahlreiche Untersuchungen stellen fest, daß es einen stärkeren Zusammenhang zwischen dem sportlichen Engagement von Mädchen und dem Einfluß von Eltern und Gleichaltrigen gibt, als es bei den Jungen der Fall ist (GOTTLIEB / CHEN 1985, GREGSON / COLLEY 1986, REYNOLDS et al. 1990, MRAZEK / HARTMANN-TEWS 1990). BUTCHER (1983) geht sogar darüber hinaus und behauptet, daß die soziale Umwelt einen größeren Einfluß auf die Sportsozialisation von Mädchen hat als die persönlichen Attribute der Mädchen an sich (762).

Der Frage, der nachgegangen werden muß, ist die nach dem Zusammenhang zwischen dem sportlichen Engagement und der Einstellung zum Sport von Eltern und ihren Töchtern. Welchen Einfluß haben Eltern auf das Sporttreiben ihrer Töchter?

Im folgenden wird sowohl auf das sportliche Handeln der Eltern als auch auf ihre Einstellungen zum Sport eingegangen. Es gibt verschiedene Ebenen, auf denen Eltern die Einstellungen und das Handeln ihrer Kinder beeinflussen können. Zunächst üben Eltern eine Vorbildfunktion auf ihre Kinder aus und beeinflussen durch ihr eigenes momentanes und

vergangenes Sportverhalten das Sportverhalten ihrer Kinder. Des Weiteren kann der Sport, den die Eltern gemeinsam mit ihren Kindern betreiben, Auswirkungen auf die sportliche Entwicklung der Kinder haben. Darüber hinaus müssen zusätzliche Handlungen der Eltern, die das sportliche Engagement ihrer Kinder fördern können, in die Betrachtung mit einbezogen werden, wie z. B. die Betreuung bei Wettkämpfen oder das Hinbringen und Abholen vom Training. Einen Beitrag zur sportlichen Entwicklung können ebenfalls die Einstellungen der Eltern zum Sport leisten.

Im folgenden sollen die diversen Aspekte des elterlichen Tuns und Denkens sowohl für die USA als auch für Deutschland genauer betrachtet werden. Die Ausführungen werden dabei durch die Ergebnisse zahlreicher Untersuchungen gestützt.

- **Aktives Sportengagement der Eltern**

Zuerst gilt es zu betrachten, welchen Einfluß das Sporttreiben der Eltern auf das Sportverhalten der Töchter hat. Viele Wissenschaftler weisen in diesem Zusammenhang auf die sozial-kognitive Theorie und das Lernen am Modell (BANDURA 1976) hin. Kinder lernen durch Beobachten und Nachahmen der von Modellen repräsentierten Verhaltens- und Handlungsmuster. Sie orientieren sich am Vorbild ihrer Eltern und machen sich die entsprechenden Verhaltensmuster besonders dann zu eigen, wenn sie sich mit ihnen identifizieren.

Diese Beobachtung wird durch vielfältige Untersuchungen belegt, die festgestellt haben, daß es einen Zusammenhang zwischen dem Sporttreiben der Eltern und dem der Kinder gibt. MOORE et al. (1991) kommen z. B. zu dem Ergebnis, daß die Kinder sportlich aktiver Eltern zwei- bis sechsmal wahrscheinlicher auch sportlich aktiv sein werden als die Kinder sportlich inaktiver Eltern. GOTTLIEB / CHEN (1985) fanden heraus, daß bei 12-13 Jahre alten Kindern die Sportlichkeit ihrer Eltern den stärksten Einfluß auf das eigene Sportverhalten aufwies. SAGE (1980) beobachtete in den USA, daß die Eltern von „intercollegiate athletes“ überwiegend selbst engagierte Sportler sind und den sportlichen Einsatz ihrer Kinder begrüßen und unterstützen.

Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß andere Untersuchungen mit einem eher sportmedizinischen Forschungsansatz die oben aufgeführten Ergebnisse nicht bestätigen

können. MC MURRAY et al. (1993), die die sportlichen Aktivitäten und Einstellungen der Eltern und die sportliche Aktivität deren Kinder einer dritten und vierten Klasse untersuchten und mit ihrer jeweiligen maximalen Sauerstoffaufnahmefähigkeit verglichen, stellten fest, daß es keinen Zusammenhang zwischen der sportlichen Aktivität von Eltern und ihren Kindern gibt. Dieses Ergebnis erzielten ebenfalls SALLIS et al. (1992), die beschreiben, daß Eltern nur einen sehr geringen Einfluß auf die sportlichen Verhaltensweisen ihrer Kinder haben. Vielmehr sind sie der Meinung, daß weitere Faktoren, die evtl. einflußreicher sind, mit in die Betrachtung einbezogen werden müssen.

Ebenfalls muß darauf hingewiesen werden, daß BRETTSCHEIDER / KLIMEK (1998) bei ihrer Untersuchung von Schülerinnen und Schülern sportbetonter Schulen zum Ergebnis kommen, daß vor allem „die Sportbiographie der Eltern und weniger ihr aktuelles sportliches Engagement eine wichtige Einflußgröße für das Sportengagement ihrer Kinder“ darstellt (156).

In beiden Ländern kann aber davon ausgegangen werden, daß das sportliche Engagement von Vätern und Müttern nicht gleichwertig ist. Sowohl in Deutschland als auch in den USA zeigen Untersuchungsergebnisse auf, daß die sportliche Aktivität von Vätern höher ist als die der Mütter. MC MURRAYs et al. Untersuchung (1993) in den USA zeigt z. B., daß Väter eine höhere sportliche Aktivität als Mütter aufweisen. Dies ist deshalb für die sportliche Entwicklung von Mädchen als nachteilig zu erachten, weil u. a. GREGSON / COLLEYs Untersuchung 15- und 16-jähriger Jugendlicher zu dem Ergebnis kommt, daß ein starker Zusammenhang zwischen den sportlichen Aktivitäten der Mütter und ihrer Töchter besteht (1986). Auch in Deutschland deuten Ergebnisse darauf hin, daß Mädchen weniger gleichgeschlechtliche imitierbare Modelle für sportliches, insbesondere für leistungssportliches, Verhalten zur Verfügung stehen, da Mütter seltener als Väter sportlich aktiv sind und außerdem „weibliche“ Sportarten und Betriebsweisen bevorzugen (PFISTER 1983, 193). Diese wurden bereits in Kapitel 2.32 beschrieben. Die geringeren Beteiligungszahlen von Frauen im deutschen und US-amerikanischen Sport, die bereits dargestellt wurden, können zur Bestätigung der Ergebnisse ebenfalls herangezogen werden.

In bezug auf das sportliche Engagement kann festgehalten werden, daß Eltern, sofern sie selber sportlich aktiv sind, in diesem Bereich als Vorbilder fungieren, wobei davon

auszugehen ist, daß Väter öfters als Mütter diese Vorbildfunktion ausüben aufgrund der Tatsache, daß sie im Durchschnitt sportlich aktiver sind.

- **Aktives Sportengagement der Eltern mit den Töchtern**

Darüber hinaus gehen die Vermutungen dahin, daß nicht nur das „Vormachen“ der Eltern die Kinder beeinflußt, sondern daß das Sporttreiben, das Eltern und Kinder gemeinsam ausüben, ebenfalls für die sportliche Entwicklung bedeutsam ist. Für die sportliche Entwicklung ist dabei entscheidend, ob die Eltern gemeinsam mit ihren Kindern Sport treiben bzw. Bewegungsaktivitäten nachgehen. In bezug auf die Geschlechtsvariable ist festzuhalten, daß etliche Studien gezeigt haben, daß Eltern, insbesondere die Väter, das grobmotorische Verhalten von Jungen mehr fördern als das von Mädchen (ALFERMANN 1995, 6). Mütter scheinen in ihrer Unterstützung keine geschlechtsspezifischen Unterschiede aufzuweisen, treiben aber im Vergleich zu den Vätern vermutlich weniger Sport mit ihren Kindern. Es kann davon ausgegangen werden, daß in den Familien eine Vaterzentrierung bezüglich des Sports herrscht, Bewegung findet mehr mit dem Vater als mit der Mutter statt (SACK 1984, BRETTSCHEIDER / BRÄUTIGAM 1990).

Wenn es also die Väter sind, die verstärkt sportlichen Aktivitäten mit den Kindern nachgehen, kann angenommen werden, dass diese dann wiederum das Sporttreiben ihrer Söhne stärker fördern als das ihrer Töchter. Treiben die Mütter mit ihren Kindern Sport, scheinen nicht so starke geschlechtsspezifische Unterschiede vorzuliegen.

- **Zusätzliche Aktivitäten der Eltern, die das Sporttreiben der Töchter unterstützen**

Weitere Möglichkeiten des Einflusses der Eltern auf die sportliche Entwicklung ihrer Kinder, sind Aktivitäten, die das Sporttreiben der Kinder unterstützen. Es handelt sich hier um den Bereich der positiven Verstärkung, welcher den Stimulus-Response-Theorien (Pawlow, Hull, Skinner) zugeordnet werden kann. Beispiele dafür, wie Eltern das Sporttreiben ihrer Kinder verstärken können, sind z. B. das Abholen und Fahren zum Training, Zuschauen beim Training und bei Wettkämpfen, aktive Mitarbeit im Verein der Kinder oder die Ausübung einer Trainertätigkeit. Des weiteren kommen Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß es eine positive Korrelation zwischen den Einstellungen, der Unterstützung sportlicher Aktivität, dem Interesse sowie der Beteiligung der Eltern am Sport ihrer Kinder und der momentanen

sportlichen Aktivität der befragten Kinder vorliegt (BUTCHER 1983). Auch hierbei scheint besonders der Mutter-Tochter- und der Vater-Sohn-Einfluß von Bedeutung zu sein (GREENDORFER / EWING 1981, SNYDER / SPREITZER 1973). ANDERSSSEN / WOLD (1992) kommen bei ihrer Untersuchung von 904 Siebtklässlern in Norwegen zu dem Ergebnis, daß „direct help from parents in exercising vigorously related stronger than any other single item to students' leisure-time physical activity” (345). Auch unter diesem Aspekt stellt sich heraus, daß Eltern durch unterstützende Aktivitäten einen Beitrag zur sportlichen Entwicklung ihrer Kinder während der Entwicklungsjahre leisten können. An dieser Stelle kommt die Vermutung auf, daß besonders die Mütter für die sportliche Entwicklung ihrer Töchter einen entscheidenden Beitrag leisten können.

Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß den Müttern bei diesen unterstützenden Aktivitäten eine typisch weibliche Rolle zukommt. Sie fördern das Sporttreiben dadurch, daß sie die Kinder zum Training fahren und wieder abholen, dort zuschauen oder zusätzliche Organisationsaufgaben übernehmen. Dabei stehen sie ihren Kindern nicht als aktiv sportliche Vorbilder zur Verfügung, sondern stehen ihnen eher als passives Rollenmodell zur Verfügung (THOMPSON 1999). CHAFETZ / KOTARBA (1999) stellen fest, daß insbesondere im amerikanischen „little league“-Sport geschlechtsstereotypes Rollenverhalten der Mütter vorgelebt wird, das als „doing gender“ beschrieben wird. Sie versorgen die Kinder mit Essen und Getränken während des Trainings und der Spiele, nähen und besticken die Trikots und definieren ihren Erfolg über den sportlichen Erfolg ihrer Kinder.

Aktivitäten, die das Sporttreiben der Töchter unterstützen, sind wichtig und leisten einen Beitrag zur sportlichen Entwicklung. Es muß aber auch berücksichtigt werden, daß diese Aktivitäten im besonderen Maße geschlechtsstereotype Verhaltensweisen durch die Mütter perpetuieren können.

- **Einstellungen der Eltern zum Sporttreiben von Frauen**

Über die Aktivitäten, die das Sporttreiben unterstützen, hinaus, können die Einstellungen der Eltern bezüglich des Sporttreibens einen Einfluß auf die sportliche Entwicklung ausüben. Schon 1979 wiesen MESSING / VOIGT nach, daß sich die Einstellungen der Eltern zum Sport auf die sportlichen Verhaltensmuster ihrer Kinder übertragen. Negative Einstellungen der Eltern zum Sport wirken sich ebenfalls negativ auf die sportliche Aktivität der Kinder aus

(SCANLAN / LETHWAITE 1988). Die familialen Sozialisationsleistungen beschränken sich sicherlich nicht nur auf die Vermittlung von Kompetenzen. Im Elternhaus werden vielmehr auch körper- und bewegungsbezogene Orientierungen erworben.

MESSING / VOIGT (1979) weisen nach, daß sich die Einstellung der Eltern zum Sport besonders auf ihre Töchter auswirkt. „Mädchen, deren Eltern Sport befürworten, beteiligen sich rund viermal so häufig am Wettkampfsport wie eine entsprechende Kontrollgruppe“ (PFISTER 1983, 188). Väter scheinen das sportliche Engagement ihrer Söhne mehr zu unterstützen und zu begrüßen als das ihrer Töchter (SAGE 1980). Auch BERNDT (1995) beobachtet, daß „die Eltern von Jungen eher Erfolge erwarten als von Mädchen und daß eine gute Förderung im Sport eher für Jungen als für Mädchen bedeutsam angesehen wird“ (37).

Die Einstellungen der Eltern können den Grundstein für die Teilnahme an einer bestimmten Sportart legen. Die Mehrzahl der Eltern wünscht sich z. B. „für ihre Söhne wettbewerbsorientierte Spielformen im Sport und für ihre Töchter kooperative Übungs- und Spielformen im Sport“ (PFISTER 1983, 186). PELLETT / IGNICO (1993) stellen fest, daß ein starker Zusammenhang zwischen der Stereotypisierung verschiedener Sportarten von Eltern und ihren Kindern existiert. Diese Untersuchung unterstützt die Vermutung, daß die Eltern einen wichtigen Einfluß auf die Entwicklung von stereotypen Geschlechtsrollenzuweisungen bestimmter Sportarten ihrer Kinder haben.

Über den Einfluß der Eltern auf die geschlechtstypische Sozialisation im Sport liegen zahlreiche Ergebnisse vor. Jedoch unterscheiden sich die Einflüsse der Mütter von denen der Väter und wirken auf Söhne und Töchter unterschiedlich.

Besonders in diesem Abschnitt muß in Anlehnung an das in Kapitel 3 vorgestellte sozial-ökologische Modell ergänzt werden, daß nicht von einer einseitigen Beeinflussung durch die Eltern ausgegangen werden kann. Vielmehr muß vermutet werden, daß eine gegenseitige bzw. dialektische Beeinflussung zwischen Eltern und Kindern stattfindet. KLEWES bezeichnet dies auch als „Retroaktive Sozialisation“ (1983). „Zweifellos wird also die Körper- und Bewegungskarriere von Heranwachsenden durch die Herkunftsfamilie sozial eingespurt und im weiteren Verlauf durch sie beeinflusst. Die Beeinflussung verläuft jedoch keinesfalls eindirektional. Sie können, solange nicht das Gegenteil bewiesen ist, auch wechselseitig erfolgen“ (BAUR 1989, 132). In diesem Zusammenhang muß deshalb erwähnt

werden, daß möglicherweise das Verhalten der Eltern in sportlicher Hinsicht erst durch ein sportliches Engagement ihrer Kinder hervorgerufen wurde.

SNYDER / PURDY (1982) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß “some data indicate that many family adjustments are made to accommodate children's sport participation. ... reverse socialization ... parents become involved in sports through their children” (264). PFISTER vermutet, daß auch die „Eltern von den sportlichen Erfolgen ihrer Töchter in der einen oder anderen Weise profitieren” (1997, 263), denn die Eltern werden zum Teil stark in das Sportleben ihrer Töchter eingebunden. Dadurch wird nicht nur die Eltern-Tochter-Beziehung gestärkt, sondern es können darüber hinaus Veränderungen in der Lebensführung der Eltern vonstatten gehen, wie z. B. eine Umstellung auf eine sportgerechte Ernährung oder eine Steigerung ihrer eigenen sportlichen Aktivität. Dies bedeutet, daß die Ursachen für die Aufnahme sportlicher Aktivitäten von Kindern nicht allein bei den Eltern gesucht werden können. Entscheidend aber ist, wie diese sportliche Entwicklung von Seiten der Eltern gefördert wird und welche Einstellungen diesbezüglich bei den Eltern vorliegen.

Wichtig für diese Untersuchung ist neben dem sportlichen Engagement der Eltern, wie die Eltern zum Sporttreiben eingestellt sind. Wie stehen sie dem Sporttreiben von Frauen im allgemeinen und ihren Töchtern im speziellen gegenüber? Diese Faktoren gilt es im empirischen Teil dieser Arbeit näher zu beleuchten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die Eltern auf vielfältige Weise das geschlechtsspezifische Sportverhalten ihrer Kinder sowohl während der Pubertät als auch schon in der Kindheit direkt und auch indirekt beeinflussen können. Die Eltern tragen durch ihre Vorbildfunktion und auch durch positive oder negative Verstärkung zur sportlichen Entwicklung ihrer Kinder bei. Dabei können sie die sportliche Aktivität und das leistungssportliche Talent ihrer Töchter auf vielfache Weise unterstützen und auch die Wahl einer bestimmten Sportart durch ihre Einstellungen bis zu einem gewissen Grad beeinflussen. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die Beeinflussung nicht immer ausschließlich eindirektional erfolgt. Positive oder negative Einstellungen der Eltern können auch erst durch Aktivitäten oder sportliche Erfolge ihrer Kinder hervorgerufen werden.

Der Einfluß der Eltern kann jedoch nicht allein für die Verhaltensweisen bzw. die sportliche Entwicklung der Jugendlichen verantwortlich gemacht werden. Vielmehr muß das Zusammenspiel von anderen Faktoren mit betrachtet werden.

Bereits im vorausgegangenen Abschnitt bezüglich der Eltern wurde darauf hingewiesen, daß es weitere Sozialisationsinstanzen in bezug auf den Sport gibt, die besonders in der jugendlichen Entwicklungsphase an Bedeutung gewinnen. In dieser Phase muß ein besonderes Augenmerk auf die Gleichaltrigen gerichtet werden. Einige Untersuchungen konzentrieren sich sowohl auf den Einfluß der Eltern als auch der „Peers“ (ANDERSSON / WOLD 1992, BROWN 1985, PATRIKSSON 1981) und versuchen den Grad des Einflusses der jeweiligen Sportsozialisationsinstanz zu bestimmen. Sportwissenschaftliche Untersuchungen, die ausschließlich den Einfluß Gleichaltriger in bezug auf die Sportsozialisierung untersuchen, liegen bisher nicht vor. Eine detaillierte und durch Forschungsergebnisse gesicherte Darstellung, wie sie bezüglich des Einflusses der Eltern erfolgt ist, kann für diesen Abschnitt daher nicht erfolgen. Die Ausführungen bezüglich des Einflusses der Gleichaltrigen sind eher als vage zu beschreiben und basieren zum Teil auf Vermutungen. An dieser Stelle muß angemerkt werden, daß mehr Untersuchungen, die das Thema der Gleichaltrigen intensiver beleuchten und auch eine Dimensionierung des Einflusses vornehmen, wünschenswert wären.

4.2 Gleichaltrigengruppe

Der Frage, der im folgenden Abschnitt nachgegangen wird, ist einerseits, welche Bedeutung der Sport in der Gleichaltrigengruppe hat, und andererseits, wie die Gleichaltrigen auf die sportliche Entwicklung von jungen Frauen wirken können. Für die geschlechtsspezifische Sportentwicklung zeigt sich, daß die Peergruppe starken Einfluß auf die Erweiterung des elementaren Bewegungsrepertoires und die Entwicklung sportbezogener Orientierungen, Einstellungen und Tätigkeitspräferenzen hat (MC PHERSON / BROWN 1988; BAUR 1989). So kann die Akzeptanz bzw. Verhaltensverstärkung Gleichaltriger besonders bei Mädchen im Sport eine wichtige Rolle spielen. Wie bereits bei den Eltern erwähnt, trifft auch in diesem Bereich das Modell der positiven Verstärkung zu.

Als erstes soll beleuchtet werden, wie das Sporttreiben in weiblichen Gleichaltrigen-Gruppen in Deutschland und den USA charakterisiert werden kann. Die Ergebnisse von KANE (1988) und THIRER / WRIGHT (1985) deuten darauf hin, daß Sportlichkeit in amerikanischen

Mädchengruppen weitaus weniger Bedeutung als bei den männlichen Gleichaltrigen hat. Dieses Ergebnis wird für Deutschland von BRETTSCHEIDER / BRÄUTIGAM 1990 bestätigt. Vorab kann festgehalten werden, daß zum Sport in weiblichen Peergruppen in beiden Ländern sowohl ähnliche als auch unterschiedliche Ergebnisse vorliegen.

Ähnlich in Deutschland und den USA ist, daß motorische Kompetenzen für den Erwerb von sozialer Attraktivität und sozialem Status bei Mädchen nur eine geringe Rolle spielen (ADLER / KLESS / ADLER 1992). „Female jocks ... are generally assigned lesser status than male jocks. They are under much less pressure from peers to participate in athletics” (REES 1994, 72). Auch eine Untersuchung aus dem Jahre 1995 unterstützt diese Feststellung. „The social status of the female athlete has not been changed in the past decade” (RIEMER / FELTZ 1995, 8). Eine Untersuchung von BISKUP / PFISTER (1999) zu Geschlechtsstereotypen im Sport kommt zu dem Ergebnis, daß in der Gruppe der Jungen Körper und Bewegung eine zentrale Rolle spielen, die Jungen den Mädchen aber die Sportlichkeit absprechen und diese sportliche Aktivität als jungentypisch einordnen. In beiden Ländern zeigt sich auch die Tendenz, daß sich Mädchen mit steigendem Alter aus dem Sport zurückziehen, was eventuell ein Hinweis darauf sein kann, daß der Sport in weiblichen Peergruppen eine weniger wichtige Rolle spielt.

Ein Unterschied, den die beiden Länder aufweisen, ist, daß eine restriktivere Verhaltensnorm in amerikanischen weiblichen Peergruppen in bezug auf männliche Sportarten vorzuliegen scheint. Der soziale Status von Mädchen, die an geschlechtsangemessenen Sportarten (Golf, Tennis) teilnehmen, ist signifikant höher als der von Mädchen, die aktiv geschlechtsunangemessene (Basketball, Softball) Sportarten betreiben (KANE 1988). Die Statusdeterminante hat sowohl für die Beurteilung durch Jungen als auch durch andere Mädchen Gültigkeit. „Young women do not have to conform to traditional definitions of femininity, but to be popular they usually need to show they are something other than just tough and competitive in sport” (COAKLEY 1994, 391).

Untersuchungen dieser Art liegen für die deutschen Mädchen nicht vor. Die Ergebnisse der KURZ / SACK / BRINKHOFF-Studie (1996) verleiten jedoch zu einer Interpretation. Sie beobachten, daß „das Spektrum der von Mädchen betriebenen Sportarten breiter ist“ (KURZ / SACK / BRINKHOFF 1996, 372) als das der Jungen. Bei ihrer Untersuchung zu den betriebenen Sportarten nannten die Mädchen generell mehr Sportarten und auch solche

Sportarten, die als typisch männlich gelten, wie z. B. Fußball. BISKUP / PFISTER (1999) beobachten, daß 8% der befragten Mädchen antworten, daß Mädchen gut Fußball spielen können. Die Tatsache, daß Mädchen auch männliche Sportarten in ihr Bewegungsrepertoire integrieren, könnte darauf hindeuten, daß dies nicht mit einem Statusverlust verbunden ist und daß in deutschen weiblichen Peergruppen eine weniger restriktive Verhaltensnorm in bezug auf männliche Sportarten besteht. Interessant ist auch, daß eine Erweiterung der von Jungen genannten Sportarten mit weiblichen Elementen in der Untersuchung von BISKUP / PFISTER nicht zu erkennen war.

Es kann davon ausgegangen werden, daß die Akzeptanz bzw. Popularität unter den Gleichaltrigen einen Einfluß auf die Sportkarriere hat. Des weiteren muß vermutet werden, daß positive Verstärkung durch die Gruppe der Gleichaltrigen einen positiven Effekt auf die sportliche Entwicklung von Frauen hat. Auch die Wahl einer bestimmten Sportart kann durch die Reaktionen der Umwelt beeinflusst werden. Besonders bei jugendlichen Sportvereinsmitgliedern scheint die Peergruppe von Bedeutung zu sein, denn KURZ / SACK / BRINKHOFF (1996) stellen fest, daß Vereinsmitglieder und ehemalige Vereinsmitglieder mehr Peer-Kontakte haben als Nie-Sportvereinsmitglieder.

Die Untersuchungen geben keinen Aufschluß darüber, ob eine Leistungssportkarriere förderlich oder hinderlich für die Beliebtheit bei Gleichaltrigen ist. Die oben aufgeführte Untersuchung von KURZ / SACK / BRINKHOFF (1996) zeigt lediglich, daß der Sportvereinsstatus bei deutschen Jugendlichen (jetzt, früher, nie Mitglied) keinen besonderen Einfluß auf den Status in einer Peergruppe hat. Unbeantwortet bleibt auch, welche Reaktionen die Umwelt auf ein leistungssportliches Engagement von Frauen zeigt. Welche Meinungen bringen ihnen die Gleichaltrigen entgegen, welchen Einfluß hat dies auf die Popularität bei den anderen weiblichen und männlichen Gleichaltrigen und auf welche Weise wird das sportliche Engagement durch die Gleichaltrigen unterstützt? Diese Fragen konnten bisher nicht geklärt werden und gilt es im Rahmen dieser Arbeit näher zu beleuchten.

Zu den Abschnitten Eltern und Gleichaltrigen kann resümiert werden, daß sich die sportsozialisierenden Strukturen in beiden Ländern sehr stark ähneln. Diese ähnlichen Strukturen lassen sich in bezug auf die Einrichtungen Schule und Hochschule nicht feststellen. Aus diesem Grunde ist vorab eine detaillierte Darstellung der Schul- und Hochschulsituation im Sport erforderlich, die im folgenden vorgenommen wird.

4.3 Schule und Hochschule

Die Schule, die neben der Familie und den Gleichaltrigen eine weitere, sehr einflußreiche Sozialisationsinstanz darstellt, weist in bezug auf die Sportsozialisation in beiden Ländern sehr erhebliche Unterschiede auf. Wie diese Unterschiede an Schulen und Hochschulen aussehen und welchen Einfluß sie auf den Sport von Frauen haben können, wird im folgenden dargestellt.

In Deutschland ist der Schulsport eher selten die Grundlage empirischer Untersuchungen, denn dort gilt der Verein als wichtigste Sportsozialisationsinstanz und ist Untersuchungsgegenstand vieler Jugendstudien¹. Trotz der geringen Anzahl an wissenschaftlichen Untersuchungen zum geschlechtssozialisierenden Aspekt des Sports an Schulen ist davon auszugehen, daß der Schulsport in Deutschland (HARTMANN-TEWS 1998) und den USA das Geschlechterverhalten beeinflusst. Die Ergebnisse von Untersuchungen in Großbritannien können diesbezüglich auf diese Arbeit übertragen werden (BUCKLEY / ALMOND / WARING 1996, TALBOT 1990, SCRATON 1986). Es kann angenommen werden, daß sowohl der getrennte als auch der koedukative Sportunterricht Auswirkungen auf die Geschlechtersozialisation im Sport hat.

Die Trennung des Sportunterrichts für Jungen und Mädchen, die in einigen Bundesländern in bestimmten Altersstufen vorgenommen wird, impliziert für die Jugendlichen, daß deutliche Geschlechtsunterschiede bestehen. Die Lehrpläne² weisen deutliche inhaltliche Unterschiede für den Sportunterricht von Jungen und Mädchen auf, beispielsweise in den Disziplinen Turnen und Fußball. Zusätzlich sind mit unterschiedlichen Lerninhalten auch unterschiedliche Leistungsanforderungen verknüpft. Von Jungen wird eher eine quantitative Leistungssteigerung erwartet und von Mädchen eher eine qualitative Bewegungsverbesserung (PFISTER 1983, 222). Zusätzlich weist BUßMANN (1992) auf die mindere Qualität des Sportunterrichts für Mädchen hin. Schon im jungen Alter wird suggeriert, daß Mädchen weniger leisten können als Jungen, indem von Mädchen sowohl im Sportunterricht als auch bei gemeinsamen Leistungsvergleichen (Bundesjugendspiele, Waldläufe etc.) weniger verlangt wird. Dies widerspricht Ergebnissen, die zeigen, daß es bis zur Pubertät keine geschlechtsbedingten Leistungsunterschiede gibt.

¹Z. B. SACK 1980a; SCHRÖDER 1991; BRINKHOFF 1992; KURZ / SACK / BRINKHOFF 1996.

²Vgl. Vorläufiger Rahmenplan für Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule - Fach Sport (Klassen 7-10) SENATSWERWALTUNG FÜR SCHULE, BERUFSBILDUNG UND SPORT 1993.

Diese Erkenntnisse haben besondere Auswirkungen für Mädchen, da die Schule von Mädchen oft als der Ort genannt wird, an dem das erste Interesse am Sporttreiben geweckt wurde (KLEIN / DIETRICH 1983). Zusätzlich scheint der Schulsport viel stärkere Auswirkungen auf die spätere Sportaktivität der Mädchen als auf die der Jungen zu haben (KLEIN 1987). Als Begründung hierfür gilt, daß die Mädchen außerhalb der Schule mit weniger sportvermittelnden Instanzen konfrontiert werden.

Als Alternative zum getrennten Sportunterricht wurde in einigen Bundesländern der koedukative Sportunterricht eingerichtet. Die Prämisse war, daß Koedukation im Sportunterricht Mädchen zu mehr Gleichberechtigung verhelfen würde und zu einer Gleichstellung der Geschlechter beitragen könnte. Da besonders der „Sport als Sozialisationsinstanz traditioneller Geschlechtsrollen“ (BREHM 1975) galt, hoffte man durch den Sportunterricht einem tradierten Rollenbild entgegenwirken zu können. Zusätzlich sollten die Benachteiligungen, die Mädchen im getrennten Sportunterricht erfahren, verringert werden (SCHEFFEL 1992). „Gerade bei Sport, Spiel und Bewegung, wo die Begegnung der Geschlechter sozusagen hautnah stattfindet, schien die Chance größer, Vorurteile und Geschlechtsstereotype zu überwinden“ (KUGELMANN 1996, 273).

Der koedukative Sportunterricht soll folgende Ziele erfüllen: „Überwindung der - durch geschlechtsspezifische Erziehung hervorgerufenen - Lerndefizite der Jungen und Mädchen. Abbau der sportspezifischen Benachteiligungen der Mädchen / Frauen, Herstellung von Chancengleichheit durch eine erhöhte Leistungsanforderung (für die Mädchen), Erweiterung des Sportangebots, Schulung konkurrenzorientierten Verhaltens (für Mädchen)“ (BERND 1992, 55).

Zusätzlich sollte die soziale Komponente im Sportunterricht stärker als bisher ins Blickfeld geraten (KUGELMANN 1996). Jedoch weist BIERHOFF-ALFERMANN (1986 a) auf die Benachteiligungen von Mädchen im koedukativen Unterricht hin, die durch die starke Dominanz der Jungen verursacht wird. Die Dominanz der Jungen wird teilweise durch das Verhalten der Lehrer verstärkt (SCHNORRENBURG / VÖLKEL 1988). SCHEFFEL (1992) kommt zu dem Ergebnis, daß gesellschaftliche Benachteiligungen von Mädchen durch die Einführung von koedukativem Sportunterricht nicht abgebaut werden können. „Gleicher Unterricht“ führt nicht automatisch zu einer Gleichberechtigung der Geschlechter.

Somit ist sowohl bei getrenntem als auch bei gemeinsamem Sportunterricht in Deutschland von unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Einflüssen auszugehen, die Auswirkungen auf die sportliche Entwicklung der Schülerinnen haben können. Für den US-amerikanischen Raum ist davon auszugehen, daß die Einflüsse der Schule noch stärker auf die sportliche Entwicklung der Schülerinnen wirken, weil der Vereinssport zu vernachlässigen ist und sich der Sport in der Freundesgruppe aufgrund der längeren Schulzeit zum größten Teil auf das Wochenende und die Ferien begrenzt.

In den USA übernimmt die Schule die Aufgabe als wichtigste Sportsozialisationsinstanz. Der Sport in den Schulen ist in den USA untergliedert in den normalen Schulsport („physical education“), der in den normalen Schulablauf integriert ist, und das zusätzliche schulgebundene Sportprogramm („interscholastic program“). Das „interscholastic program“ stellt den formalen Wettkampfbetrieb zwischen Schulmannschaften dar. Jugendliche, die sich am „interscholastic sport“ beteiligen, werden vom normalen Sportunterricht freigestellt. Ihr wettkampfsportliches Engagement für die Schule wird in diesem Fall, wie der normale Sportunterricht auch, benotet. Zusätzlich schenkt die Schulgemeinschaft dem Erfolg im Wettkampfsport viel Aufmerksamkeit. Die „interscholastic programs“ haben in den meisten Schulen jedoch wesentlich mehr Bedeutung als lediglich die eines Wettkampfbetriebs. Sie sollen den Schülerinnen und Schülern Verantwortung, Leistungsmotivation und Teamfähigkeit vermitteln. Zusätzlich soll durch den Sport in der Schule ein Gefühl von Einheit („school spirit“) vermittelt werden. Es kann sogar so weit gehen, daß das Sportprogramm das gesamte Sozialleben einer Schule (MIRACLE / REES 1994) bzw. einer ganzen Stadt prägt (BISSINGER 1990).

Zu dem normalen Schulsport, also den „physical exercise classes“, liegen, wie auch in Deutschland, so gut wie keine empirischen Befunde vor. Anzumerken ist, daß dieser Unterricht sowohl koedukativ als auch geschlechtlich getrennt durchgeführt wird. Sportpädagogischer Untersuchungsgegenstand in den USA ist, wie bereits für Deutschland beschrieben, inwieweit der Sportunterricht geschlechtsspezifisches Verhalten verstärkt und wie man dem entgegenwirken kann (vgl. CHEPYATOR-THOMSON / ENNIS 1997).

Der für die sportliche Entwicklung einflußreichere Teil des Schulsportsystems sind die „interscholastic programs“, zu denen auch zahlreiche Untersuchungen in bezug auf Geschlechtsunterschiede vorliegen. Eine gesetzliche Grundlage für alle Sportprogramme an

den Schulen und Hochschulen in den USA stellt der Titel IX dar, zu dem bereits am Anfang dieser Arbeit (siehe S.5) ausführlich Stellung genommen wurde.

Die Einführung des Titel IX im Jahre 1972 bedeutete jedoch nicht, daß es seitdem eine gleichmäßige Beteiligung der Geschlechter an Schulsportprogrammen gibt. Die Untersuchung von EWING / SEEFELDT (1989) zeigt, daß es schon bei den angebotenen Sportarten auf der „high school“-Ebene deutliche Unterschiede gibt. Für Mädchen wird beispielsweise in den überwiegenden Teilen der USA nur sehr selten „interscholastic competition“ in den Sportarten Baseball, Football, Eishockey und Ringen angeboten, und die Jungen sind zum größten Teil vom Feldhockey ausgeschlossen.

Obwohl die Beteiligung der Mädchen am „high school“-Sportprogramm in den letzten Jahren zugenommen hat (LYDON 1993), sind nur ungefähr 36% der „high school athletes“ weiblich (MANSNERUS 1992). Die Einführung des Titel IX führte zwar zu einer Zunahme der Teilnehmerinnen, aber auf der Organisations- und Entscheidungsebene sind Frauen in zunehmenden Maße in der Minderheit. „In 1972, 90% of all collegiate women's athletic programs were governed by women administrators, today the proportion is 16%. In 30 % of our nations collegiate athletics programs, there are no women athletic administrators“ (ACOSTA / CARPENTER 1990). LYDON (1993) führt diese Tatsache auf das „old boys network“ zurück, das sichert, daß freiwerdende Positionen an Männer weitergegeben werden.

Somit ist im „high school“-Sport eine männliche Dominanz sowohl auf der Teilnehmer- als auch auf der Organisationsebene zu erkennen. Die niedrigere Präsenz von Frauen in Führungspositionen des Sports kann nicht direkt für die geringere Beteiligung der Mädchen verantwortlich gemacht werden, jedoch sind die fehlenden weiblichen Vorbilder sicherlich ein Baustein im Ursachengefüge.

Diese strukturellen Unterschiede zwischen Deutschland und den USA hinsichtlich Schule und Sport sind auch auf der Universitätsebene wiederzufinden. Das Wettkampfsystem bei den Studentinnen ist wie auch bei den Schülerinnen in den USA an die Institution Schule gekoppelt. Aus diesem Grunde sollen vorerst die strukturellen Unterschiede, die im amerikanischen Hochschulbereich noch stärker als in der Schule vorhanden sind, kurz beschrieben werden.

Das Leistungssportsystem an den Universitäten wird in den USA durch die National Collegiate Athletics Association (NCAA) geregelt. Es gibt verschiedene Ligen an denen sich die Hochschulen beteiligen können, nämlich die „Division“ I bis III. Die Unterschiede der einzelnen „Divisions“ liegen vor allem im finanziellen Bereich, die z. T. auch mit unterschiedlichen Schwerpunktsportarten einhergehen. Football ist sehr kostenintensiv und wird nur von den Universitäten angeboten, die einen sehr umfangreichen Sportetat zur Verfügung haben. Die teilnehmenden Hochschulen wählen, welche der drei Ligen die geeignetste für ihr Sportprogramm ist, wobei bestimmte Kriterien dabei Berücksichtigung finden müssen. „Generell enthalten die unterschiedlichen Klassifikationen Minimalkriterien an das Sportsponsortum Football und Basketball, Planungsvoraussetzungen, akademische und Wahlstatuten und Grenzen hinsichtlich finanzieller Unterstützung“ (FAßBENDER 1992, 10). In der höchsten Liga, der „Division I“, ist es den Hochschulen gestattet, Stipendien aufgrund sportlicher Leistungen zu vergeben. Dabei muß beachtet werden, daß Höchstgrenzen nicht überschritten werden. Weiterhin sind die Schulen verpflichtet, mindestens sieben Sportarten für Männer und sieben Sportarten für Frauen in ihrem Wettkampfprogramm aufzuweisen. Die Hochschulen verpflichten sich gleichzeitig, eine bestimmte Anzahl an Spielen gegen andere Universitäten zu absolvieren. Für die Hochschulen, die Football als Teil ihres Sportprogramms anbieten, gibt es detaillierte Bestimmungen bezüglich der Anzahl der Zuschauer und der Sitzplätze im Stadion. Im Vergleich dazu darf in der „Division III“ kein Stipendium aufgrund sportlicher Leistungen, sondern nur aufgrund finanzieller Bedürfnisse vergeben werden und die teilnehmenden Hochschulen sind nur verpflichtet, vier Sportarten für Studenten und vier für Studentinnen anzubieten. Kennzeichnend für amerikanische Universitäten, besonders die der Division I, ist, daß die Sportlerinnen und Sportler einen besonderen Status an den Hochschulen genießen. Sportler können z. T. sowohl ihre Studiengebühren als auch ihre Lebensunterhaltskosten über den Sport finanzieren. Im Sport besteht die Möglichkeit, ein Stipendium zu erhalten, „das nicht auf akademischer Tauglichkeit basiert, sondern vielmehr auf dem Talent und dem Potential als kommerzieller Unterhalter“ (FAßBENDER 1992, 12). Des weiteren wird bei der Absolvierung ihrer akademischen Laufbahn oftmals auf ihren Status als Sportler Rücksicht genommen.

An dieser Stelle muß auf einen Unterschied zwischen den männlichen und weiblichen Hochschulathleten („student-athletes“) in den USA aufmerksam gemacht werden. Untersuchungen zeigen, daß die männlichen Athleten an den amerikanischen Hochschulen besonders stark mit den akademischen Anforderungen zu kämpfen haben. Sie zeichnen sich

durch weniger akademischen Erfolg aus als die Nicht-Sportler (BREDE / CAMP 1987, ADLER /ADLER 1985), was daran zu erkennen ist, daß sie weniger oft ihr Studium abschließen und niedrigere Abschlußnoten erzielen. ADLER / ADLER, die einige Zeit mit einer studentischen Basketballmannschaft lebten, fanden heraus, daß die Sportler am Anfang ihrer Karriere den akademischen Anforderungen zwar positiv gegenüber standen, im Laufe ihres Studiums den Erwartungen und Anforderungen jedoch nicht gerecht werden konnten. Sie zeichneten sich durch nicht ausreichende Leistungen im akademischen Bereich aus. Gründe, die die Basketballer nannten, waren, daß es untereinander an Unterstützung mangelte, sie sich in Studienangelegenheiten, wie z. B. der Kursauswahl, zu sehr auf ihre Trainer verließen und als Sportler eine besondere Behandlung durch die Hochschullehrer erwarteten, die nicht immer erfolgte.

Diese Beobachtungen von ADLER / ADLER (1985) können nicht auf die weiblichen Sportlerinnen an den Hochschulen übertragen werden. Einerseits wurde festgestellt, daß die Frauen an den Hochschulen deutlich weniger Aufmerksamkeit als die Männer erhalten, was sich beispielsweise anhand geringerer Zuschauerzahlen bei Wettkämpfen bemerkbar macht. Eine Untersuchung von MEYER (1990) stellt fest, daß die Studentinnen die finanzielle Unterstützung der Hochschule zu ihrem Vorteil ausnutzen und ihre akademische Karriere nicht aus den Augen verlieren. Als Ursache für den besseren akademischen Erfolg führt MEYER einerseits auf, daß die weiblichen Athleten aus einer höheren sozialen Schicht kommen als z. B. die Basketballer in der ADLER / ADLER-Studie. Als weiteren Grund vermutet MEYER, daß, vielleicht gerade weil die weiblichen Athleten weniger Aufmerksamkeit an der Schule genießen, sie sich verstärkt ihrem Studium widmen. Des weiteren konnte im Gegensatz zu den Männern bei den Frauen eine prointellektuelle Atmosphäre unter ihnen ausgemacht werden. Die Frauen erwarteten keine Sonderbehandlung und hatten evtl. eine realistischere Einschätzung ihrer Sport-Situation.

Ein weiterer Grund dafür, daß dem Frauensport an Hochschulen eine geringere Aufmerksamkeit geschenkt wird sind sicherlich auch die geringeren Teilnehmerzahlen der Studentinnen. Schaut man sich nun, wie bereits im schulischen Bereich schon erfolgt, die Teilnehmerzahlen an, erkennt man, daß auch hier weniger Studentinnen als Studenten vertreten sind. Die Zahlen lassen zwar eine Zunahme in den letzten Jahren erkennen, aber diese fällt niedriger als bei den Männern aus. Die Tabelle I.1 zeigt, daß im Zeitraum 1998-1999 nur 41,3% der NCAA-Athleten weiblich waren.

Participants in NCAA-sponsored sports (all divisions)					
*Provisional members are included in these numbers					
	1990-1991	1992-93	1994-95*	1996-97*	1998-99*
Men	182.833	184.735	186.607	199.375	207.592
Women	92.472	97.978	107.605	129.295	145.832
% Women	33,5%	34,7%	36,6%	39,3%	41,3%

Tab. I.1: Teilnehmerzahlen der NCAA (NCAA 2000)

Dies steht im Gegensatz zu den allgemeinen Studentenzahlen der USA. Das U.S. CENSUS BUREAU (2000) hat ermittelt, daß 1990 52% und 1998 53% der Studentinnen weiblich waren. Es kann somit festgehalten werden, daß die Studentinnen im Vergleich zu den Studenten nicht gleichberechtigt im NCAA-Sport vertreten sind.

In bezug auf andere Aspekte ist ebenfalls keine gleichmäßige Verteilung zwischen Männern und Frauen im Hochschulsport erkennbar. Der Titel IX sollte sicherstellen, daß eine gleichberechtigte Verteilung der Gelder für den Frauen- und Männersport an den Universitäten vorgenommen wird. Dies ist leider nicht immer der Fall, wie exemplarisch eine Untersuchung der „Pacific 10 Conference“, einer Hochschul-Liga im Westen der USA, zeigt.

Eine Untersuchung über die „Pacific 10 Conference“ betrachtete die Gleichbehandlung von männlichen und weiblichen Athlet/innen an 10 Universitäten, die an der NCAA Division I teilnehmen. Die Zahlen zeigen, daß zwar die Hälfte der Studentinnen an den Universitäten Frauen, aber lediglich 42% der studentischen Leistungssportler weiblich sind. Des weiteren fließt nur ein Viertel des Etats in den Frauensport und in die Akquirierung weiblicher Athleten. Trainer weiblicher Mannschaften verdienen im Schnitt nur 2/3 des Gehaltes ihrer Kollegen, die männliche Mannschaften trainieren (OZRETICH / TRAN 1999). Diese Ergebnisse werden durch Daten der WOMEN'S SPORT FOUNDATION 2000 ergänzt. Ihre Daten zeigen auf, daß männliche studentische Athleten in den USA über 259 Millionen Dollar mehr an Sportstipendien erhalten als weibliche Sportlerinnen. Des weiteren kommen nur 26% des gesamten Budgets für den Sportbetrieb und 28% des Budgets für die Akquise von Sportlern dem Frauenbereich zugute.

Zusammenfassend kann für die USA festgehalten werden, daß der Sport an den Schulen und Hochschulen eine sehr bedeutende Rolle spielt. Aufgrund dieser Stellung des Sports sollte die

Gleichstellung von Männern und Frauen im Sport an Bildungseinrichtungen durch den Titel IX gewährleistet werden. Untersuchungen zeigen jedoch, daß in diesem Bereich auch weiterhin Benachteiligungen für den Sport von Frauen existieren. Auch in Deutschland werden Unterschiede in der Behandlung von Jungen und Mädchen im Sport an den Schulen deutlich. Die Bedeutung des Sports an deutschen Schulen ist jedoch nicht mit der in den USA vergleichbar. Dies trifft ebenfalls auf die Hochschulen zu, auf die nun näher eingegangen wird.

In Deutschland kann man davon ausgehen, daß der Hochschulsport für den Leistungssport eine geringere Bedeutung hat und, wie schon bei den Schülerinnen beobachtet, bei den Studentinnen ebenfalls der Verein den ausschlaggebenden Einfluß, besonders auf der Ebene des Leistungssports, hat. Einer Umfrage des Deutschen Studentenwerks zufolge betreiben lediglich 4,1% der sportlich aktiven Student/innen nach eigenen Aussagen Leistungssport (FEHRES / GÜLDENPFENNIG / RENNER 1991, 109). Das Leistungssportsystem in Deutschland ist nicht, wie in den USA, über die Universitäten organisiert - wie das Hochschulsportprogramm der Freien Universität und der Technischen Fachhochschule Berlin deutlich formuliert: „Die Durchführung des Hochleistungssports kann nicht Aufgabe des Hochschulsports sein, sondern gehört ausschließlich in den Zuständigkeitsbereich der Sportverbände“ (FREIE UNIVERSITÄT BERLIN / TECHNISCHE FACHHOCHSCHULE BERLIN 1998, 29). Ein Grund ist sicherlich, daß der Hochschulsport auch nicht nur einen Bruchteil der finanziellen Unterstützung bekommt, die amerikanische Universitäten für ihr Sportprogramm bereitstellen. Es gibt zwar an deutschen Hochschulen einen Leistungssportbereich, der z. B. bei Hochschulmeisterschaften sichtbar wird. Es handelt sich hierbei oftmals um eine andere Ebene der Vereinsmeisterschaften, denn der Großteil der Athletinnen betreibt schwerpunktmäßig in einem Sportverein und nicht an der Hochschule Leistungssport. Eine finanzielle Unterstützung, wie sie in den USA üblich ist, erhalten die Athletinnen nur in den seltensten Fällen, z. B. in Form eines Reisekostenzuschusses. Der Leistungssportbereich an deutschen Hochschulen ist im Vergleich zu den amerikanischen Hochschulen zu vernachlässigen. Die Aufgabe der Hochschule besteht gegenwärtig nicht darin, den Wettkampf- und Leistungssport zu fördern, sondern den Breitensportlichen Bereich, der den Studentinnen vielfältige Kontaktmöglichkeiten und Lernsituationen eröffnet, voranzutreiben. Das Hochschulangebot kennzeichnet sich durch Vielfältigkeit, „neben traditionellen Sportarten und umfangreichen Fitnessprogrammen finden auch bewegungskulturelle Kurse ihren Platz“ (FEHRES / GÜLDENPFENNIG / RENNER 1991,

105). KÄHLER (1992) sieht den herausragenden Wert darin, daß der Hochschulsport ein Bildungsangebot innerhalb studentischer Kulturarbeit darstellt.

Im Abschnitt bezüglich der Rolle des Sports an Schulen und Hochschulen werden die kulturellen Unterschiede der beiden Länder besonders sichtbar. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Schule in den USA eine stärkere Auswirkung in bezug auf die sportliche Entwicklung hat aufgrund der übergeordneten Rolle, die der Sport an US-amerikanischen Schulen und Hochschulen spielt.

Angemerkt werden muß aber auch, daß die zahlreichen Untersuchungen keinen Aufschluß darüber geben, wie das Sportprogramm von den Schülerinnen und Studentinnen bewertet wird. Es wird kein Einblick in das Klima, das an Schulen und Hochschulen bezüglich des Sports herrscht, vermittelt. Dies ist vor allem deswegen wichtig, weil insbesondere bei den Mädchen zu beobachten ist, daß ihre Erlebnisse im Sport an den Schulen auf ihr zukünftiges Sporttreiben in anderen Bereichen übertragen werden (COAKLEY / WHITE 1999). Schlechte Erfahrungen im Schulsport wirken sich negativ auf ein außerschulisches Sportengagement aus. Aus der Tatsache allein, daß der Sport an amerikanischen Bildungsinstitutionen eine herausragende Rolle spielt, kann noch nicht abgeleitet werden, daß dort eine positive Einstellung zum Sport von Frauen herrscht; denn Ungleichheiten sind in beiden Sportsystemen zumindest hinsichtlich der Schulen deutlich erkennbar. Des weiteren gibt es bisher keine Erkenntnisse darüber, welchen Status Leistungssportlerinnen an ihren Schulen bzw. Hochschulen genießen. Diese Fragen gilt es im empirischen Teil dieser Arbeit zu beantworten.

4.4 Sportverein

Da die Schule nur eine geringe Bedeutung vor allem in bezug auf den Leistungssport in Deutschland hat, sollte aus Vollständigkeitsgründen kurz auf den Vereinssport eingegangen werden, obwohl er nicht Hauptgegenstand dieser Untersuchung ist.

In den USA gibt es keine Vereinsstruktur, die vergleichbar mit der deutschen ist. Dort übernimmt die Schule die Aufgabe des organisierten Wettkampfbetriebes und somit im wesentlichen gleichzeitig die Sportsozialisation. Es darf aber nicht vernachlässigt werden, daß es auch Sportsozialisationsinstanzen außerhalb der amerikanischen Schulen gibt. Zu nennen

sind hier die zahlreichen „swim clubs“, „tennis clubs“ und auch diverse Ligen, z. B. in den Sportarten Softball oder „soccer“, die zum Teil von den jeweiligen Kommunen gefördert und organisiert werden und ähnliche Organisationsstrukturen wie deutsche Vereine aufweisen. Gleichzeitig dürfen auch nicht die YMCAs (Young Men's Christian Association) unerwähnt bleiben, die in vielen Orten ansässig sind und eine große Zahl an jungen Mitgliedern aufweisen. Untersuchungen zum Einfluß dieser Organisation und auch der Mitgliedszahlen sind schwer aufzufinden. Traditionell werden die YMCAs, die seit Jahrzehnten soziale und sportliche Aktivitäten in ihren Programmen haben, als nicht-kommerzielle Anbieter von Sport beschrieben. Auch die YMCAs bieten ein Wettkampfsportprogramm an, bei dem sportliche Vergleiche gegen Mannschaften anderer YMCAs durchgeführt werden. Generell muß für diesen außerschulischen Bereich in den USA festgestellt werden, daß er sehr selten Gegenstand sportwissenschaftlicher Untersuchungen ist. Eine der vorliegenden Untersuchungen, kommt zu dem Ergebnis, daß die Teilnahme an Ligen außerhalb der Schule stark vom sozio-ökonomischen Status der Eltern abhängig ist (BUTCHER 1983). Für die Teilnahme an solchen Aktivitäten kann angenommen werden, daß finanzielle Ressourcen und die Unterstützung der Eltern von größerer Bedeutung sind als bei der Teilnahme an Schulsportaktivitäten. Darüber hinausgehende wissenschaftliche Erkenntnisse über den außerschulischen Sportzweig liegen nicht vor.

Untersuchungen des außerschulischen Sportsektors sind in den USA sehr selten, in Deutschland hingegen wird dem Sportverein ein großes wissenschaftliches Interesse entgegengebracht. Zahlreiche Studien zeigen, daß bezüglich der Geschlechtersozialisation Parallelen zwischen dem amerikanischen „interscholastic sport“ und dem deutschen Vereinssport erkennbar sind, auf die im folgenden eingegangen wird. In Deutschland ist die sportliche Beteiligung in Sportvereinen bei Jungen immer noch höher als bei Mädchen (BRETTSCHEIDER / BAUR / BRÄUTIGAM 1989, 21). Daten aus dem Jahr 1997 zeigen, daß 46,3 % der Jungen zur Zeit der Befragung in einem oder mehreren Vereinen aktiv waren; die Zahl der Mädchen betrug nur 33,7 % (BRETTSCHEIDER / BRANDL-BREDENBECK). Die Zahlen des DEUTSCHEN SPORTBUNDES (2000) zeigen, daß 1999 65,6 % der männlichen Bevölkerung im Alter von 15-18 Jahren in einem oder mehreren Vereinen aktiv waren; die Zahl der Mädchen betrug nur 42,9 %³. Die geringere Beteiligung von Mädchen ist besonders in ländlichen Regionen zu beobachten, wo der Sportverein beinahe eine rein männliche Domäne ist. In Kleinvereinen mit weniger als 300 Mitgliedern,

³ Die DSB-Zahlen liegen aufgrund der mehrfachen Erfassung einzelner Personen höher.

wird häufig nur eine Sportart betrieben, die in den überwiegenden Fällen Fußball ist. Bei Betrachtung der Zahlen fällt auch auf, daß mehr Mädchen als Jungen in der Phase der Pubertät dem Verein den Rücken kehren (vgl. BERNDT 1995, 30).

Die wissenschaftlichen Untersuchungen in Deutschland beschränken sich jedoch nicht allein auf Analysen der Teilnehmerzahlen. Der Sportverein ist relativ häufig Objekt sportwissenschaftlicher Untersuchungen, so daß zahlreiche Erkenntnisse über den Sport von Mädchen und Frauen im Sportverein vorliegen, auf die nun eingegangen wird.

Bei Untersuchungen über Sportvereine, in denen die Frauen im Blickfeld stehen, wird oftmals die Unzufriedenheit weiblicher Sportteilnehmer festgestellt. Es wird beobachtet, daß es den Sportvereinen oftmals primär um die von Männern bevorzugte wettkampfmäßige Ausübung des Sports geht. Das Angebot der Vereine für Frauen hinkt immer noch dem Bedarf und den Bedürfnissen hinterher (BAUR / BECK 1999). Die starke Beteiligung der Mädchen an Sportangeboten von Sportanbietern außerhalb des Vereins, beispielsweise kommerziellen Einrichtungen, scheint ein weiteres Indiz dafür zu sein, daß Vereine die Mädchen nicht in dem Maße ansprechen wie die Jungen (ALFERMANN 1992). Eine Untersuchung des Sport/Jugendforums Niedersachsen (SPORTJUGEND IM LSB NIEDERSACHSEN 1988) unterstützt die Annahme, daß Mädchen im Verein unzufrieden sind. Bei einer Gesamtbetrachtung des Vereins sind die Mädchen häufiger in den Gruppen „Erfolglose“, „Unzufriedene“ und „Aussteiger“ wiederzufinden. Jungen ordneten sich überwiegend den Kategorien „Vereinstreue“ und „Zufriedene“ zu.

SCHRÖDER kommt zu einem ähnlichen Ergebnis, nämlich daß „Mädchen mit ihrem Sportverein unzufrieden sind. Sowohl die Art der sportlichen Betätigung als auch die Sinnrichtung, mit der dieser Sport betrieben wird, stoßen insbesondere bei Mädchen auf Ablehnung und können zu einem möglichen Austritt aus dem Verein führen“ (1991, 11). Diese Ergebnisse können der Grund dafür sein, daß die Beteiligung im Sportverein im Freizeitverhalten der Mädchen nicht den Stellenwert einnimmt, den sie bei den Jungen hat.

Betrachtet man zusätzlich die Organisationsebene des Vereins, werden weitere Faktoren sichtbar. Auf der Organisationsebene des Vereins sind die Männer in der Überzahl. Frauen sind zwar an der Basis überrepräsentiert, bei den Entscheidungsfunktionen aller Bereiche jedoch stark unterrepräsentiert (KLEIN 1987, 41). Wie auch im amerikanischen „high

school“- und auch Hochschulsport sind in den Führungspositionen des Vereinssports kaum Frauen vertreten (ALFERMANN 1992). Dies trifft nicht nur auf die Vereinsebene zu, sondern genauso auch auf die Verbandsebene, den Landessportbund oder den Deutschen Sportbund zu (KRAUS 1995, 44).

Obwohl ein Vergleich des außerschulischen Sportangebots zwischen Deutschland und den USA, wie bereits bezüglich der schulischen Domäne erläutert wurde, aufgrund der strukturellen Besonderheiten schwierig ist, kann festgehalten werden, daß in den beiden Leistungssportsystemen Ähnlichkeiten in bezug auf die Situation der Frauen erkennbar sind. Diese Ähnlichkeiten werden anhand der geringeren Teilnehmerzahlen von Frauen insgesamt und der geringeren finanziellen Unterstützung von Sportlerinnen deutlich.

Zusammenfassend ist anzumerken, daß Sozialisationsprozesse im Jugendalter nicht nur von den Einflüssen der Eltern und der Gleichaltrigen abhängig sind, sondern besonders auch durch die Einflüsse der Schule / Hochschule und der Vereine gekennzeichnet sind. Hinsichtlich des Leistungssports muß sich der Blick in den USA auf die Schule / Hochschule konzentrieren, in Deutschland hingegen auf die Sportvereine richten. Die Beschreibung der sportlichen Umwelt ist jedoch mit der Betrachtung dieser Institutionen noch nicht abgeschlossen.

BRONFENBRENNER hat angedeutet, daß es in seinem Modell zusätzliche Faktoren gibt, die einen Einfluß auf die Entwicklung haben. Übergeordnete Instanzen, wie z.B. die Medien und die Welt des Spitzensports, beeinflussen ebenfalls das Bild des Frauensports.

4.5 Hochleistungssport

Wie die Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung zeigt, fand die Teilnahme von Frauen am Leistungssport und Hochleistungssport in beiden Ländern nur eine geringe gesellschaftliche Akzeptanz. Auch heute kann von keiner Gleichberechtigung im Spitzensport gesprochen werden. Wie sich diese Ungleichheit sichtbar macht, soll näher dargestellt werden. Es ist zu beobachten, daß in den letzten Jahren der Wettkampfsport von Frauen zunehmend attraktiver geworden ist. In Deutschland läßt sich dies exemplarisch am Damentennis aufzeigen (ALFERMANN 1992). Noch in den siebziger Jahren verdienten in den USA nur eine Handvoll Amerikanerinnen ihren Unterhalt als professionelle

Sportlerinnen. Inzwischen ist es so: "Although career opportunities for professional women athletes are still quite limited and highly competitive, they are greater than they were 20 years ago" (SNYDER 1993, 226). Jedoch besteht in beiden Ländern im Hochleistungssport noch lange keine Chancengleichheit. Dies ist ganz offensichtlich an den höheren Gehältern der männlichen Profisportler abzulesen (ALFERMANN 1992). So stellt die WOMEN'S SPORT FOUNDATION (2000) fest, daß von 1992 bis 1995 die durchschnittlichen Preisgelder der Top 10 professionellen männlichen Athleten mindestens doppelt so hoch waren wie die ihrer weiblichen Pendants. Die Relation betrug in den Sportarten Tennis (2,0:1), Bowling (2,2:1), Golf (2,4:1), Skifahren (3,3:1) und Beach Volleyball (5,2:1). Zusätzlich wird in Deutschland den Frauen im Leistungssport weniger finanzielle Unterstützung, sowohl von staatlicher als auch von Sponsorensseite, gewährt (BUßMANN 1992). Betrachtet man die olympischen Spiele als die höchste/bedeutendste Form des organisierten Sports, so sind Frauen immer noch von einigen Sportarten ausgeschlossen. Bei den Olympischen Winterspielen 2002 wird es in Salt Lake City kein Skispringen, keine nordische Kombination und kein Bobfahren für Frauen geben. Bei den Olympischen Spielen in Sydney gab es zum ersten Mal eine gleiche Anzahl an Mannschaftswettbewerben für Männer und Frauen. Die Frauen durften aber auch dort nicht an allen Individualsportarten, wie z.B. Boxen oder Ringen, teilnehmen.

Problematisch in bezug auf den Leistungssport ist, daß jungen Frauen in der Gesellschaft - in und auch außerhalb der Familie - weniger imitierbare Modelle für sportliches, besonders für leistungssportliches Verhalten, zur Verfügung stehen. Die erfolgreichen und populären Leistungssportlerinnen, die es gibt, sind außerdem nur in „typisch“ weiblichen Sportarten wiederzufinden wie beispielsweise Eiskunstlaufen, Rhythmische Sportgymnastik, Schwimmen, Reiten oder Tennis. Da zu erwarten ist, daß erfolgreiche Spitzensportlerinnen eine Vorbildfunktion ausüben, wird somit ein bestimmtes Rollenverhalten suggeriert. Es wird den Schülerinnen und Studentinnen vermittelt, daß, wenn überhaupt, sie sich nur in bestimmten Bereichen leistungssportlich engagieren können oder sollten.

Eine Domäne, die diese Ungleichheiten und Rollenbilder weiterhin verstärkt, sind die Medien, auf die im folgenden näher eingegangen wird. Eine enge Verknüpfung herrscht zwischen den Einflüssen der Medien und dem Hochleistungssport, denn das Bild des Hochleistungssports wird stark durch die Medien geprägt.

4.6 Medien / Sportveranstaltungen

Ein Bereich, der laut BRONFENBRENNER die soziale Umwelt der Jugendlichen zusätzlich prägt, sind die Medien und der kommerzielle Sport.

Nicht zu unterschätzen ist der Einfluß der Massenmedien, die den Jugendlichen ein bestimmtes Bild der Verhaltensweisen im Sport suggerieren. „Medien greifen herrschende Orientierungsmuster auf und tragen gleichzeitig mit dazu bei, sie im Bewußtsein der Rezipienten aufrecht zu erhalten und zu bestärken“ (KLEIN 1987, 65). Da die „Beschäftigung mit den verschiedenen Medien für die Freizeitgestaltung der Jugend zentral ist“ (OPASCHOWSKI / DUNCKER 1996, 41), wird im folgenden die Position der Frau in den Sportmedien kurz skizziert. Auffällig ist, daß es sowohl in Deutschland als auch in den USA einen qualitativen und einen quantitativen Unterschied der Berichterstattung über Sportlerinnen und Sportler gibt, der im folgenden näher erläutert wird.

Bezüglich des quantitativen Unterschieds ist für Deutschland anzumerken, daß Sportereignisse, an denen Frauen beteiligt sind, lediglich 5% bis allerhöchstens 10% der Berichterstattung in Deutschland einnehmen (KLEIN 1987, 75). Über den Sport von Frauen wird aber nicht nur weniger, sondern auch anders berichtet (BRUSIS 1999, KLEIN / PFISTER 1985, KLEIN 1986). In die Sportberichterstattung über Frauen fließen „Bewertungen des Äußeren, Rollenklischees, traditionelle Vorstellungen über das Verhalten und die Eigenschaften von Frauen in mehr oder weniger versteckter Form mit ein. Aussehen, Alter, soziale Beziehungen usw. von Frauen sind - weitaus mehr als bei Männern - beliebte Themen in den Berichten“ (VOIGT 1986, 34). „Dabei vermitteln einige Medien – ganz gezielt - stereotype Bilder von Frauen, Bilder die in keiner Weise den Persönlichkeiten entsprechen, auf die sie gemünzt werden“ (BRUSIS 1999, 9). Auch in sport- und bewegungsbezogenen Bilderbüchern ist eine ungleiche Darstellung von Männern und Frauen zu erkennen. GESSMANN (1992) kommt zu dem Ergebnis, daß in diesen Büchern männliche Personen überrepräsentiert sind und traditionelle Geschlechtsrollenklischees anzutreffen sind.

In den USA gibt es in den Medien ebenfalls eine unterschiedliche Darstellung von Männern und Frauen. Die Gebiete in denen diese Unterschiede auffallen, sind die Gesamtanzahl der Berichte, die Themen (Sportarten) der Berichterstattung, der Stil und die technische Qualität der Beiträge. Betrachtet man die Anzahl der Berichte, fällt auf: „study after study ... has

shown a clear pattern of underreporting and trivialization of women's sport by both print and electronic media" (DUNCAN / MESSNER / WILLIAMS / JENSEN 1990). Nur ca. 5% der Berichterstattungen im Sport sind Frauen gewidmet (DUNCAN / MESSNER / WILLIAMS 1991). „It seems that the media have barely acknowledged the existence of female athletes" (COHEN 1993, 172). RUBARTH (1992) stellt fest, daß die Einführung des Titel IX zwar gleichzeitig zu Verbesserungen in der Sportberichterstattung geführt hat, daß jedoch von einer wirklichen Gleichberechtigung in den Sportmedien jedoch nach wie vor keine Rede sein kann.

Auffallend ist aber, daß Frauen, die sich in typisch weiblichen Sportarten engagieren, mehr Medienaufmerksamkeit erhalten (KANE 1988 ; LUMPKIN / WILLIAMS 1991). „The media rewards women for looking weak and feminine and excoriates them when they display strength" (KRUM 2000, 2). Zusätzlich ist die Berichterstattung über Frauen sowohl von minderer technischer Qualität als auch weniger sachbezogen und informativ (KANE / GREENENDORFER 1994). BOUTILIER / SANGIOVANNI (1983) stellen fest: „The newspaper, magazine and television coverage of women's sports confirms a traditionally feminine image." LUMPKIN / WILLIAMS (1991) analysierten alle 3723 Sports Illustrated-Leitartikel⁴ in den Jahren 1954-1987. In ihren Leitartikeln werden bestimmte Athletinnen und Athleten vorgestellt, von denen angenommen wird, daß sie die Leser interessieren. In 90,8 % der Leitartikel wurden Männer beschrieben und bei 91,8 % der Artikel waren Männer die Autoren. LUMPKIN / WILLIAMS kommen zu dem Ergebnis, daß Sports Illustrated in der Art ihrer Darstellung traditionelle Geschlechterrollen verstärkt. Prozentual sind Frauen weit weniger das Thema von Leitartikeln und die Artikel sind kürzer. Wenn Frauen porträtiert werden, dann nur in sozial akzeptierten Sportarten für Frauen. Diese Ergebnisse wurden im Jahre 1994 nochmals von der New York Times bestätigt.

„In 52 weeks of Sports Illustrated (2/93 - 2/94), 6 women were awarded covershots. The first was in a bathing suit. The second, Monica Seles, was wearing tennis whites and a knife in her back. Nos. 3 and 4 were the widows of baseball players. The tennis player, Mary Pierce was No. 5 because she feared her father. The sixth was Nancy Kerrigan after she was clubbed on the knee." (THE NEW YORK TIMES 1994)

Auch die speziell auf Jugendliche ausgerichtete Zeitung Young Athlete zeigt, daß Frauen unterrepräsentiert und nur in typisch weiblichen Sportarten wiederzufinden sind (LUMPKIN / WILLIAMS 1991).

⁴Sports Illustrated ist die meist verbreitete Sportzeitung in den USA.

Sowohl SHIFFLETT / REVELLE (1994) als auch MALEC (1994), weisen auf die ungleiche Verteilung von Artikeln über Männer und Frauen in der NCAA News, die über den Sport auf Hochschulebene berichtet, hin. Die Autoren zeigen die deutliche Unterrepräsentanz von Artikeln über weibliche Sportlerinnen auf.

Jedoch, wie bereits erwähnt, gibt es einen Zusammenhang zwischen den Medien und den Wünschen der Zuschauer. „Sport has grown to be a more than 60 billion dollar industry, bigger than the auto, petroleum, lumber and air transportation sectors of the U.S. economy” (SNYDER 1993, 265). Sowohl in den USA als auch in Deutschland wird der Gewinn im Sport durch die Zuschauer reguliert. Dies bezieht sich einerseits auf den Besuch von Sportveranstaltungen, andererseits aber auch auf die Verfolgung der Sportberichterstattung in den Medien. Besonders in den TV-Medien bestimmt die Anzahl der Zuschauer den Gewinn. „Sports is the only TV program type that attracts more men than women” (COOPER-CHEN 1994). In Deutschland verfolgen 75% der Männer im Vergleich zu nur 52% der Frauen regelmäßig Sportsendungen im Fernsehen (COOPER-CHEN 1994).

Eine mögliche Erklärung für die geringere Anzahl an weiblichen Zuschauern ist die Tatsache, daß eine Berichterstattung, die auf die Interessen der Männer ausgerichtet ist, nicht unbedingt bei den Frauen Erfolg hat. Um eine Änderung in den Medien hervorzurufen, müßten die Interessen der Frauen als gewinnbringend anerkannt werden (CREEDON / CRAMER / GRANITZ 1994, 188).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß sowohl in den USA als auch in Deutschland der Sport von Frauen in den Medien als weniger ansprechend eingestuft wird. Da die Sportberichterstattung noch überwiegend auf männliche Interessen ausgerichtet ist, ist der Frauensport für die Medien nur dort interessant, wo ein weibliches Bild unterstrichen wird, also in typisch weiblichen Sportarten. CREEDON / CRAMER / GRANITZ beurteilen dies jedoch nicht negativ, sondern sind der Meinung: „If sex sells, then sell it“ (1994, 181). Die Medien tragen eher dazu bei, alte Stereotype von Frauen zu verstärken, als sie zu reduzieren. „Regardless of what is actually happening, it is the media's interpretation of that event that shapes our attitudes, values and perceptions about the world and about our culture” (BOUTILIER / SANGIOVANNI 1983, 184). Die Frage, die sich daraus ergibt, ist, wie die Medien auf die Frauen wirken und ob sie überhaupt von ihnen wahrgenommen werden.

Die Beschreibung der Medienwelt darf jedoch nicht allein für sich dastehen. Vielmehr muß untersucht werden, ob diese Medienwelt für die Frauen überhaupt eine Bedeutung hat bzw. Einfluß ausübt. Wie schon erwähnt, orientieren sich die Medien am Markt und der Großteil der Berichte richtet sich an die männlichen Zuschauer. Stimmt es jedoch tatsächlich, daß Frauen die Sport-Medien kaum verfolgen? Werden die Frauen durch die Bilder über Frauen im Sport beeinflusst? Dabei muß auch betrachtet werden, wie die Zuschauerstruktur ist. Welchen Zusammenhang gibt es zwischen sportlichem Engagement und dem Konsum von Sportmedien? Sind es die, die sowieso viel Sport treiben, die dem Sport in den Medien vermehrt Aufmerksamkeit schenken? Oder haben die Frauen, die selten oder keinen Sport treiben, ein verstärktes Interesse für den Sport in den Medien? Antworten zu diesen Fragen können die zitierten Studien nicht geben; sie sollen daher teilweise in der sich anschließenden Ergebnisdarstellung dieser Untersuchung gefunden werden.